

Brenner *findet dann die Zeit*, sie geht ab und erscheint wieder, nun mit einem braunen Stoffbeutel vom Bankhaus Brinck & Pfeiffer, darin kleine Goldbarren, auf einigen steht »Brinck & Pfeiffer«, auf anderen »Degussa« oder »Olympische Spiele München 1972«. Frau Brenner geht langsam und aufrecht ans Ende des Pools, wo das Wasser tief ist. Hier steht, an der Kante zum Becken, ein Korbstuhl aus dem Garten mit einem Polster aus Tigerfell. Sie stellt den Campari sorgsam auf den Boden neben das schlüpfende Gitter, erhebt sich, wendet sich mit einem nur kleinen Ausfallschritt zum Korbstuhl hin und setzt sich. Sie stellt nun ihre langen, schmalen Füße auf das schlüpfende Gitter und wackelt mit den nassen Zehen. Nun endlich nimmt Frau Brenner einen der kleinen Barren aus dem Beutel, beugt sich vorsichtig aus dem Stuhl heraus nach vorne über das Wasser, sie presst die Füße zur Sicherheit feste auf das Gitter, streckt den Arm mit dem Goldbarren aus.

Sie schaut von hier, vom Ende des Pools, aus ihrem Sessel zu uns hinüber, die wir am Anfang stehen, dort, wo das Becken flach ist und eine Treppe ins Wasser führt. Frau Brenner, den Arm mit dem Barren über dem Wasser, ruft: »Schaut mir in die Augen, bitte!«

Sie lässt das Gold ins Wasser gleiten.

Der Punkt fällt überraschend schnell durchs Blau, eine kleine Sonne. »Und: Bitte!«, ruft Frau Brenner. Leviathan muss durch den Pool tauchen, vom flachen ins tiefe Wasser, immer am Boden entlang, sonst gilt es nicht, er muss den Barren finden und sichern. Erwischt er das Gold und bringt es hoch, darf er es behalten. Überall im Zimmer von Leviathan Brenner im zweiten Stock liegen die kleinen Barren herum. Ich tauche auch nach Gold, gebe die Barren aber bei Frau Brenner ab, die lacht und sich freut (»Gut gemacht, Spatz!«). Sie legt meine Barren zurück in den Beutel von Brinck & Pfeiffer, holt sie wieder raus, wirft sie in den Pool, und dann ist Leviathan dran.

Am Ende eines wieder ereignisreichen Nachmittages steige ich bei Herrn Greulich in den nach Leder riechenden Wagen in Silbermetallic, und still fahren Herr Greulich und ich zurück auf die Bonhoefferstraße im Mittelviertel. (Sein Lederetui mit den Pfeifen und Tabaken neben der Rheinischen Post auf dem Beifahrersitz.) Herr Greulich hat die Erlaubnis, im Wagen bei geöffnetem Fenster Pfeife zu rauchen, während er vor dem Haus im Villenviertel oder sonst wo wartet, meistens auf Frau Brenner, auch auf Leviathan, wenn er Nachhilfe hat oder Fechten. Herr Greulich bringt mir bei, nach der Ankunft auf der Bonhoefferstraße so lange sitzen zu bleiben, bis er um den Wagen herumgegangen ist, um hinten rechts meine Wagentür zu öffnen. Er sagt: »Junger Freund, auf Wiedersehen.«

Das Klärwerk Düsseldorf-Nord in Meerbusch-Ilverich schenkt dem Rhein sauberes Wasser, und über dem breit und still vorüberfließenden Fluss fächert sich der Himmel des Niederrheins, an dem sich die Pyramide zeigen kann, ins Unendliche.

Auf dem Gelände des Klärwerks stehen Hubi und ich neben runden oder rechteckigen Becken, in denen graues Wasser mal ruht, dann wieder Blasen wirft, da in den blasenwerfenden Becken Bakterien aktiv sind. Bakterien sind entsetzliche Wesen. Bei Licht betrachtet kennt man sie aus den Monsterfilmen, die am Sonntag in der Kinder-Matinee bei den Horstbroichs im Kino zu sehen sind. Die Bakterien sind zwar kleiner als die Körperfresser, die Rächer, die lebenden Toten und die haushohen Echsen im Kino, aber hier in der Stadtentwässerung Düsseldorf-Nord gibt es dafür mehr von ihnen. Im Kino wähne ich mich in Sicherheit, denn ich habe die Schwester dabei, auf sie kann ich mich verlassen, und ich habe eh keine Angst vor Godzilla, King Kong und auch nicht vor dem Orden der Tempel aus der »Nacht der reitenden Leichen«, die aus ihren Gräbern steigen, um Jungfrauen zu schänden.

Im Klärwerk aber habe ich nur Hubi an der Seite, dessen Hand nicht in meiner ruht, er greift beständig mit Kraft zu, und wenn ich sage »nicht so fest« und meine Hand aus seiner ziehe, fliegt Hubis Hand in der Luft umher, bis sie meine Hand erwischt, und wieder greift Hubi zu. Unklar ist mir, wieso man Bakterien planmäßig ins Wasser setzt. Wenn die Bakterien *unseren Schlamm essen*, wie wir hier lernen, was machen sie danach? Sind sie satt? Ich luge durch einen Zaun ins unruhige Bakterien-Becken. Unruhe ist Leben. Mein Vater ist unruhig. Frau Schwerdtfeger von der Dorfstraße hingegen steht manchmal nur irgendwo rum und sagt nichts, sie bewegt sich dann nicht, sie sieht auch nichts, denn sie ist fast blind. Die Schwester sagt, wenn die Frau Schwerdtfeger mit ihren Tüten vom Supermarkt Otto Mess auf der Dorfstraße steht und nichts sagt: »Das ist die Leichenstarre. Sie ist tot.«

Alles ist voller Leben im Klärwerk.

»Es sind gute Bakterien«, sagt Hubi, »es sind gewissermaßen Freunde.«

Man könnte über den Zaun klettern und ins Bakterien-Becken springen. Würde es ein Gemetzel geben wie sonntags bei den Horstbroichs im Kino? Die Bakterien würden mich zersetzen und verarbeiten. Ich würde aufgelöst und wäre weg. Eine Auferstehung nach Art der Tempel aus der »Nacht der reitenden Leichen« wäre nicht mehr möglich. Man sähe am Ende der Zersetzung im Bakterienbecken nur meine Augen, losgelöst im Blubberwasser, Murmeln aus einem Kinderkopf, bis auch sie versinken. In Erinnerung bliebe ein Schrei. Dann wäre Stille. Alle wären außer sich vor Entsetzen über diesen traurigen Verlust. Keiner würde den Schrei des *leiblichen Kindes*, das ich war, vergessen, des Kindes, das zuvor in einem würdigen Ritual in das Becken als Opfergabe gelegt

worden war. Das Kind wehrte sich nicht, es nahm sein Schicksal in Demut an wie die jungen, neugierigen Frauen, die in der »Nacht der reitenden Leichen« den Templern in die Falle gegangen waren. Der Schrei aus dem Klärwerk wäre in Ewigkeit zu hören den Rhein hinab bis nach Holland. Ich habe den krallenden Hubi an der Hand. Mit der anderen Hand wischt er sich den Rotz von der Nase.

Hubis Nase läuft seit Tagen. Einmal ruft Hubi: »Herr im Himmel, meine Nase!«

Ein großer Mann mit dichtem schwarzem Haar erinnert mich an Elvis Presley (im Fernsehen gab es »Elvis in Las Vegas«, der schwitzende Sänger, seine vielen Handtücher, der weiße Anzug mit dem breiten Gürtel), der Mann steht ähnlich breitbeinig da und hat eine kehlige Stimme, die sich überschlägt, als redete er nicht, sondern als sänge er und als ginge es nicht nur um die Reinigung des Wassers. Der Mann trägt wie Elvis ein Kostüm, aber es ist ein orangefarbener Overall. Er sagt: *Sandfangbecken, Tagesausgleichsbecken, Mischwasserbecken und Belebtschlammverfahren*. Er steht am Ende des blubbernden Bakterien-Beckens und ruft: »Noch Fragen, Kinder? Wenn nicht, geht es jetzt zu unseren mächtigen Faultürmen.« Der Höhepunkt. Einige rufen »Hurra«. Andere reden durcheinander. Auf dem Overall des Mannes steht »Stadtentwässerung Landeshauptstadt Düsseldorf« und »Herr Krings«.

Herr Krings, Hände in den Hüften, Füße weit auseinander, sagt, dass das Klärwerk eines der modernsten Klärbetriebe in Deutschland ist. Es ist von 1966.

Ich horche auf und rufe: »Ich auch.« Ich erschrecke und ducke mich weg.

Andere Kinder rufen »Ich auch« und »Ich auch«. (Wir sind fast alle von 1966. Einige sind von 1967. Nur Onur und Ingeborg sind von 1964 und 1965.)

»Bitte?«, ruft gereizt Herr Krings, er wendet sich flink um und zeigt auf mich. Ich halte die Luft an. Ich denke an Elvis, der im Fernsehen auch auf Menschen im Publikum gezeigt und sie dann mit einem seiner vielen Handtücher beworfen hatte.

»Atmen«, sagt Claudette.

»Ich bin auch von Nnn...«

Ich stottere stärker als noch vor Wochen. Vor ein, zwei Monaten ging es los. Mal stottere ich mehr, mal weniger, mal gar nicht. Mal oft. Schlimm sind Wörter, die mit D und mit B beginnen, am schlimmsten: mit P.

*Düsseldorf* ist nicht gut, *Büderich* ist nicht gut. Ganz schwierig: *Pink Floyd*. Es ist nur vorübergehend, sagt Doktor Raffauf, der Hausarzt.

Die Mutter: »Ich gehe mit dem Jungen auf eine Zigarette zu Raffauf.« Der alte Doktor Raffauf zieht in der Kellerpraxis auf der Grünstraße an der Zigarette, das rote Gesicht, die dicke Brille, die mit Öl über den Kopf gelegten Resthaare.

Doktor Raffauf hält mein Kinn fest und starrt mich an. »Junge, sach Auto!« (»Auto.«) »Sach Mama!« (»M-mama.«) »Sach Papa!« (»P-mp.«).

Er guckt zur Mutter, beide rauchen je noch eine weitere Zigarette. Am Ende winkt er ab und sagt: »Das legt sich. Nicht beachten.« Er trommelt mit den Fingern auf seinem Holzbein herum. Er nennt die Mutter »Kind« oder »schönes Kind«. Die herzkrankte Schwester nennt er ebenfalls »Kind«. Bei Doktor Raffauf ist die Schwester, da sie sechseinhalb Jahre älter ist als ich, »Kind Nummer 1«.

Ich bin nicht Kind Nummer 2, ich bin »der Junge«. Der Vater ist »der Vater«. Doktor Raffauf hinkt durch die Kellerpraxis vom Jungen zum schönen Kind und fragt nach dem Kind Nummer 1 und dem Vater, er zieht an der Zigarette, das schöne Kind zieht an der anderen Zigarette. Er fragt: »Was macht das Kind daheim?«

»Der Junge? Da stottert er auch.«

»Nein, nicht der Junge. Das Kind Nummer 1. Wann geht es wieder ins Krankenhaus für Kind Nummer 1?«

»Na ja, Herr Doktor Raffauf«, sagt die Mutter.

Sie inhalieren und schauen sich dann lange an.

Das Fräulein Lehrerin biegt vorne um die Ecke des Bakterien-Beckens, und als sie weg ist, springt mich Richard le Bron an, Panzerfrank steht wie immer feist daneben. Richard ruft: »Spasti-Spezialprogramm!«. Was folgt, ist bekannt, Schwitzkasten plus Ohren rubbeln. Hier im Klärwerk presst Richard le Bron zusätzlich mein Gesicht in die Maschen des Zauns am Bakterienbecken. Ich starre durch den Zaun ins belebte Wasser, Richard reibt, die Ohren werden heiß, es ist laut, und Richard ruft, dass die Ausscheidungen oben schwimmen und das saubere Wasser unten. Das weiß er von seinem Vater, sagt er, und er brüllt, ob ich weiß, was er auch von seinem Vater weiß, dass nämlich das Wasser, das aus dem Wasserhahn kommt, *im Durchschnitt schon sieben Mal getrunken wurde*. Ich denke, während ich um mich schlage, aha, heißt das, dass auch das Wasser zuvor schon sieben Mal getrunken worden ist, in dem Leviathan Brenner und ich nach dem Gold von Degussa und dem Bankhaus Brinck & Pfeiffer tauchen?

»Wusste ich n-nicht«, antworte ich freundlich, um Richard le Bron nicht weiter auf die Palme zu bringen, »glaub ich auch n-nicht.« Dann sage ich: »Vielleicht wurde bei dir und d-deinem Vater das W-wasser vorher schon s-sieben M-Mal getrunken. B-bei uns jedenfalls n-n-nicht.« Er rubbelt wieder los, die Drähte des Zauns schneiden mir ins Gesicht. Richard le Bron brüllt: »Jetzt geht es in die Scheiße, Spasti, und dein Mongo kommt hinterher.«

»B-itte n-nicht!«

Er reißt und zerrt, ich schlage durch die Gegend, treffe den Zaun, dann seine Nase. Richard le Bron schlägt auf meine Ohren, er sitzt auf mir, ich sehe Blut aus seiner Nase über seinen Mund laufen.

»Wirkungstreffer! Potzblitz!«, ruft Hubi.

Richard le Brons Blut tropft in meine Augen, meinen Mund, süß und rot, und so halte ich die Luft an.

Hubi ruft: »Roll dich ein!« Dann rast er los. Ich höre Hubi rufen: »Fräulein Lehrerin, Mann über Bord, er neigt sich dem Ende entgegen!« Hubi schreit auch noch, als Richard schon lange Land gewonnen hat und sich das Blut von der Nase wischt und auf mich zeigt und ratlos tut. Und so müssen statt Richard le Bron und Panzerfrank nun Hubi und ich zur Strafe im Vorzimmer von Herrn Krings *eine Auszeit* nehmen, wie Herr Krings sagt.

Im Gang zu seinem Stadtentwässerungsbüro hängt in der gelb gekachelten Mulde (die gleichen Kacheln wie bei Herrn le Bron in der Werkstatt) das Waschbecken in der Wand, klein wie aus einem Puppenhaus, darüber der Spiegel, daneben die mächtige, ungefähr toastbrotgroße, hochkant aufgespießte und sich vertikal um die eigene Achse drehende gelbe Seife, teils ermattet und gerissen, plus das Handtuch, hart wie Pappe, auf dem hellblau am Rand steht: Landeshauptstadt Düsseldorf.

Ich werfe mir das müde aus dem Hahn lullernde Wasser ins Gesicht und höre dabei Herrn Krings zu, der ganz verzweifelt ist.

»Ihr zwei habt es mit dem Kopp zu tun, watt?!« Er singt es mehr, als dass er es ruft.

Das Wasser ist kalt.

»Haben Sie auch w-warmes W-wasser?«

»Bist du bekloppt?«

Ich frage mich, während das Blut von Richard le Bron mit dem kalten, gereinigten Wasser in den Siphon wirbelt, ob auch das Wasser, das jetzt gerade hier in der Stadtentwässerung aus dem kleinen Hahn kommt, schon sieben Mal getrunken worden ist. Waren wir hier nicht an der Quelle des von der Düsseldorfer Bevölkerung schon sieben Mal getrunkenen Wassers? Wer zählt das und wie, überlege ich, während ich mich weiterwasche und Herr Krings und Hubi warten. Würde das Wegwaschen von Richard le Brons Blut in der aktuellen Zählung als *getrunkenes Wasser* gelten oder als *Waschwasser*? Wer trennt in der Rechnung das Waschwasser vom Urin? Sitzt wer hier in den Gängen der Stadtentwässerung, der dies berechnet?

Ich trockne mein Gesicht. Auf dem Handtuch matt verwaschenes Rot.

»Jetzt ist da Blut am Handtuch. In den Korb damit!«, singt Herr Krings und »Mensch!«.